

Gold, wohin man schaut: In der Blattgoldschlägerei Dungal werden aus schweren Barren hauchdünne Flocken. Der Weg vom Feingold bis zum fertigen Blattgold ist jedoch ein langer und erfordert viel Wissen, Können und Erfahrung.

Ein Hauch von Gold

Am Gipfelkreuz des Großglockners glänzt Blattgold ebenso wie am Dach des Parlaments. Und es glänzt auch in Erich Dungs alteingesessener Blattgoldschlägerei in Schwechat.

TEXT: GERHARD HAFNER FOTOS: STEFAN KNITTEL

Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Eine alte Weisheit, die ihre Gültigkeit verliert, sobald man den Fuß über die Schwelle zur Blattgoldschlägerei Dungal in Niederösterreich setzt. In der Luft flirren tausende golden schimmernde Teilchen, in einer Kiste schlängelt sich ein meterlanges Goldband. Und sogar die Krapfen, die Ilse Dungal zum Kaffee kredenzt, sind mit einer zarten Schicht Goldflocken bedeckt.

Auf die bange Frage „Kann man das essen?“ antwortet das Ehepaar Dungal mit einem herzlichen Lachen. „Ja, natürlich“, sagt Firmenchef Erich Dungal, „Gold wird ja sogar in der Medizin eingesetzt, weil man ihm heilende Kräfte nachsagt.“

Also beißt man in den flaumigen Hochkaräter und lässt sich das Gold auf der Zunge zergehen, wobei einem unweigerlich Bilder aus dem James-Bond-Klassiker „Goldfinger“ in den Sinn kommen. Goldene Finger, genauer gesagt, ein goldenes Händchen besitzt Erich Dungal, ein Cousin des verstorbenen Gesundheitsexperten Willi Dungal, zweifelsohne. Seit mehr als 40 Jahren betreibt er unweit von Wien seine Blattgoldschlägerei – neben einem Betrieb in Wien die letzte des Landes – und bearbeitet dort Feingold so lange, bis es in hauchdünnen Blättchen vor ihm liegt.

REZEPTE AUS DER ALCHEMISTENKÜCHE

Im Familienunternehmen, das unscheinbar zwischen Gärten und Feldern im niederösterreichischen Schwechat liegt, wird das Blattgold wie anno dazumal erzeugt. „Hier draußen stören wir keinen“, sagt Ilse Dungal, während sie durch die Werkstatt führt, „denn zeitweise kann es bei der Produktion schon recht laut zugehen.“

In der Werkstatt scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Die Maschinen haben schon etliche Jahrzehnte auf dem Buckel, und auch so manches Utensil in den Regalen erinnert an längst vergangene Zeiten, in denen Alchemisten noch nach dem „Stein der Weisen“ forschten. Wie Alchemie



Gold, Silber und Kupfer (links oben) sind die Hauptrohstoffe für Blattgold. Bei 1.300 Grad wird diese Metalllegierung in einem Schmelztiegel verflüssigt und zu einem Barren gegossen (links).

Nach dem Erkalten wird dieser sogenannte Zain zu einem 100 Meter langen Band in der Stärke von Zeitungspapier ausgewalzt.

wirkt es auch, wenn Erich Dungal das Rezept für die Legierung zusammenstellt, aus der das Blattgold gewonnen wird.

„Die Ausgangsingredienten sind immer die gleichen“, erklärt er. „24-karätiges Gold sowie Silber und Kupfer. Durch den Zusatz von Silber und Kupfer erhält reines Gold verschiedene Farbtöne. Je mehr Silber, desto heller wird die Tönung – je mehr Kupfer, desto dunkler. So stehen dem Vergolder beim Restaurieren später mehrere Goldtöne zur Verfügung.“

VOM BARREN ZUM LANGEN, DÜNNEN BAND
Meister Dungal nimmt einen ein Kilo schweren Goldbarren vom Tisch und wiegt ihn in der Hand. „Da ist dir ein Luxusauto zum Greifen nahe. Und ich meine das wortwörtlich“, sagt er schmunzelnd, „denn derzeit kostet ein Kilo Gold zirka 32.000 Euro.“ Sagt es und schließt den kleinen Barren, der die Größe einer halben Tafel Schokolade hat, unter den sehnsuchtsvollen Blicken der

— — —
**DAS IST SO,
ALS OB MAN BLUMEN
ZUM TROCKNEN
ZWISCHEN DIE SEITEN
EINES BUCHES LEGT.**
— — —

Besucher schnell wieder weg. Nachdem alle Zusätze genauestens abgewogen sind, wird die gewünschte Goldlegierung in einem Grafit-Tiegel im Ofen bei rund 1.300 Grad geschmolzen und zu einem Barren – dem sogenannten Zain – gegossen. Mit geübtem Griff löst Blattgoldschlaggermeister Nebi Günes den Zain aus der Form und schmiedet ihn, um die Materie zu verdichten.

Als er damit fertig ist, spannt er den Zain in eine mechanische Walze und beginnt ihn auszuwalzen. Zentimeter um Zentimeter

verlängert sich das Goldband und wird dabei immer dünner. Das geht so lange, bis aus dem gut ein Kilo schweren Barren ein 100 Meter langes und vier Zentimeter breites Band entstanden ist. Das Gold ist nun so dünn wie Zeitungspapier.

Jetzt beginnt die eigentliche Arbeit des Blattgoldschlagers. Dafür werden aus dem Band etwa vier Zentimeter große Quadrate geschnitten und zwischen Spezialpapier, der sogenannten Quetsche, aufeinander geschichtet. Dabei ist Präzision gefragt.

„Wenn das Gold nicht genau in der Mitte der Form liegt, kann es später beim Großschlagen auf einer Seite herauskommen und auf der anderen Seite zu klein werden“, erzählt Mitarbeiterin Sabine, die mit ihren Kolleginnen das Gold Blatt für Blatt einschichtet. „Das muss man sich so vorstellen, als ob man Blumen zum Trocknen zwischen die Seiten eines Buches legt.“

Damit das Gold beim späteren Schlagen nicht zusammenklebt und sich aus- ➔

**WO BLATTGOLD
HEUTZUTAGE GLÄNZT**



Benediktinerkloster Stift Melk
Hoch über der Donau erhebt sich majestätisch das Benediktinerkloster Stift Melk. Immer wieder müssen an der weitläufigen Anlage **Renovierungsarbeiten** vorgenommen werden. Dabei kommt auch das Blattgold aus Schwechat zum Einsatz.



Stadtpalais Liechtenstein
Vor kurzem wurde in der Wiener Innenstadt das hochbarocke Baujuwel der fürstlichen Familie Liechtenstein renoviert. Nun erstrahlt unter anderem **die Decke des prächtigen Ballsaals** – auch dank dem Blattgold von Erich Dungal – wieder in neuem Glanz.



Vergoldete Gaumenfreuden
In der Volksmedizin galt die Einnahme von Gold als **stimmungsaufhellend**. Heute wird Blattgold auch **zum Verzieren von Speisen** und Getränken verwendet (es wird aus dem Körper einfach wieder ausgeschieden). So beliefert Erich Dungal auch viele Gastronomiebetriebe mit seinen feinen Goldflocken.

ZUSATZFOTOS: WWW.PICTURESK.COM, PETER KUBELKA



Beim Feinschlag wird das Gold – eingehüllt in eine Dünnschlagform – mit verschiedenen großen Hämmern händisch bearbeitet (oben).

Erich Dungal kontrolliert gemeinsam mit Blattgoldschlägermeister Nebi Günes die Qualität: Das Gold soll gleichmäßig sein, und man muss hindurch sehen können.





Nach unzähligen Arbeitsstunden und etwa 5.000 kräftigen Schlägen ist das Blattgold fünfzigmal dünner als ein Menschenhaar. Nun ist es bereit für den Einsatz bei Restauratoren und Vergoldern.

dehnen kann, wird die Quetsche noch mit einem geheimnisvollen Pulver bestäubt, dessen Rezeptur Betriebsgeheimnis ist.

Dieser Stapel aus Gold und Papier wird nun mit einem Stück Rindermagen umhüllt und für den ersten Schlagvorgang unter einen Federhammer gelegt. Der Stahlklotz schlägt so oft auf das Gold ein, bis die Quadrate, die zuvor vier Zentimeter maßen, ganze zwölf Zentimeter groß sind.

DAS GOLD WÄCHST UNTER DEN SCHLÄGEN

Anschließend wird jedes Goldblatt wieder händisch entnommen, geviertelt und erneut penibel in die Quetsche einsortiert. Wichtigstes Werkzeug dabei ist eine Holzpinzette.

„Holz ist leicht, es zerkratzt und zerstört das Gold nicht. Und es lädt sich auch nicht elektrisch auf“, erklärt Sabine, bevor der Federhammer erneut Arbeit bekommt.

Wieder wird gehämmert, bis die Blätter nur noch hauchfeine 0,001 Millimeter dick sind. Und jetzt, wenn die Blättchen aber-

mals geviertelt in der sogenannten Dünnschlagform ihrer Weiterverarbeitung harrn, ist Muskelschmalz gefragt.

Denn der letzte Schlagvorgang erfolgt händisch. „Dies erfordert nicht nur Kraft“, erklärt Nebi Günes – ein stattlicher Mann –, „sondern auch viel Wissen und fachliche Erfahrung. Das Gold muss jetzt mit viel Gefühl und Sorgfalt gleichmäßig von innen nach außen getrieben werden.“

Für den Einsatz der zwischen vier und zwölf Kilogramm schweren Hämmer gibt es feste Regeln: Je mehr das Gold beim Schlagen „wächst“, desto größer ist auch der Hammer. Nach diesem schweißtreibenden finalen Schlagakt legt Meister Erich Dungal selbst Hand an und hält das Gold gegen das Licht. „Erst dann, wenn man durchsehen kann, ist es perfekt!“

Der letzte Arbeitsgang ist das Beschneiden des Goldes. Dafür bedarf es neben viel Gefühl und Geduld auch einer ruhigen Hand, haben doch die Goldblätter jetzt nur

noch eine Stärke von einem achttausendstel Millimeter – sie sind also um ein Vielfaches dünner als ein menschliches Haar. Um zu zeigen, wie hauchzart das Gold ist, nimmt Erich eine Flocke davon in die Hand, reibt daran – und weg ist sie.

ZARTE HÜLLE FÜR KOSTBARES GUT

Mit der Holzpinzette wird das Blattgold schließlich aus der Form genommen, zu quadratischen Blättern in den gebräuchlichsten Formaten – 65 mal 65 oder 80 mal 80 Millimeter – geschnitten und in kleine Heftchen aus Seidenpapier eingelegt.

So zart verpackt geht es hinaus, zu Vergoldern und Restauratoren, die mit Erich Dungs Gold die Welt zum Strahlen und Glänzen bringen. 🍷

.....
Blattgoldschlägerei Erich Dungal,
 Schlossmühlstraße 21, 2320 Schwechat
www.dungl.com

